

SPANGENBERGER Zeitung

Erscheint vierteljährlich einmal in der Woche (Sonntags)
Bezugspreis (vorauszahlbar) monatlich 1.— DM einschl.
Trägerlohn. Bei Postbezug 1.— DM zuzügl. 0,27 DM
Zustellgebühr. Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo
Munzer, Spangenberg. Verantwortlich: Hugo Munzer
Spangenberg. — Telefon: 234. Telegr.-Adr.: „Zeitung“

ANZEIGER FÜR DIE STADT SPANGENBERG UND UMGEBUNG · AMTSBLATT FÜR DEN
AMTSGERICHTSBEZIRK SPANGENBERG.

Spangenberg, 12. Februar 1950

42. Jahrgang

Von Woche zu Woche

Der Bundestag

Der Bundestag beschloß in der vorigen Woche mit den Stimmen der Regierungsparteien und der DP ein Gesetz, nach dem die Aufwendungen für die Kriegsopter um 80 Mill. erhöht werden. Das Gesetz gewährt mehr als 50% Erwerbsunfähigkeit, Witwen und Verwandten der aufsteigenden Linie einen Zuschlag von 20% zu der bisherigen Rente. Dieser Anspruch besteht nicht, wenn das übrige Einkommen die Hälfte der Rente übersteigt oder der Beschädigte eine zusätzliche Rente aus einer Rentenversicherung bezieht. Der Verband der Kriegsbeschädigten erklärt dazu, daß diese Ueberbrückungshilfe völlig unzureichend sei, besonders weil die Erhöhung nur einem kleinen Personenkreise zugute komme.

Im Mittelpunkt der dieswöchentlichen Bundessitzungen am Mittwoch und Donnerstag standen Debatten über die Sozialisierung des Kohlebergbaus und über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. In der ersten Frage kam es zum erstenmal zu einem offenen Riß zwischen den Regierungsparteien. FDP und DP wandten sich in aller Schärfe gegen die Sozialisierung, weil eine solche Maßnahme das Privateigentum antaste, auf dem schließlich die Kultur des Abendlandes beruhe. Es kam zu der grotesken Situation, daß der Ausschußbericht also nicht etwa schon ein Gesetz über die Sozialisierung des Kohlebergbaus von CDU, SPD und KPD gegen die Stimmen der nationalen Parteien und bei Stimmenthaltung der FDP, DP und der Bayerpartei angenommen wurde.

Der Bundestag beschloß ferner in erster Lesung ein Gesetz über eine 50-Millionenhilfe für Berlin und eine Aenderung der Geschäftsordnung, wonach Anträge über Finanzvorlagen nur beraten werden, wenn sie mit einem Ausgleichsantrag zu ihrer Deckung verbunden sind.

Über die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit lagen bei Abschluß dieses Artikels noch keine Meldungen vor. Wir hoffen, unseren Lesern in einer „Letzten Meldung“ darüber berichten zu können.

Dombaukanzler Adenauer hat am Dienstag mit dem Hohen Kommissar McCloy am Mittwoch mit mehreren Kabinettsmitgliedern und den Präsidenten der Bank deutscher Länder, der Wiederaufbau und des Zentralbankrates konferiert. Dabei wurde ein Plan aufgestellt, der zunächst 500.000 Arbeitslosen wieder Arbeit verschaffen soll. Das Programm umfaßt erhebliche Aufträge der Bundesbahn zur Ausbesserung des Wagenbestandes und zum Ausbau des Streckennetzes. Das Ruhrgebiet und eine Reihe von Fernstrecken sollen elektrifiziert werden. Ferner sind Straßen-, Brücken-, Flugregulierungs-, Damm- und Kanalbauten vorgesehen. Auch das Wohnbauprogramm soll erweitert werden. Die Finanzierung in Höhe von 2 Mrd. DM soll aus Gegenwertmitteln gesichert sein. Private Anträge auf Darlehen aus dem Gegenwertfonds müssen zurückgestellt werden.

Vizekanzler Blücher in USA.

Vizekanzler und ERP-Minister Blücher trat am Montag in Washington ein. Seine Reise hat den Zweck, die Deutsche ERP-Delegation in Washington kennenzulernen und eine Stelle in den USA vorzubereiten, die eine ständige Analyse des

Städtischer Haushalt

in der Vergangenheit.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ein Stadtschreiber bezog in den früheren Jahrhunderten an Besoldung jährlich 30 Gulden, für Miete 1 Gulden, 6 Albus und Trinkgeld 20 Albus.

Es haben dies Amt bekleidet:

von 1679 bis 1693 Joh. Wilh. Helwig,
bis 1718 Paul Rindfleisch,
bis 1740 Fröhlich,
bis 1779 Joh. Christ. Schwarz,
bis 1800 Kleinschmidt
von 1801 bis westfälischer Zeit Kersting,
während der westfälischen Zeit
von 1807 bis 1813 war Mairii-Sekretär
George Reubert,
von 1815 an
von 1826 an
von 1835 bis 1837 George Reubert,
von 1837 bis 1840 Prokurator Scheuch,
von 1841 bis 1853 Konrad Frech,
vom 15. Mai 1853 an Wilhelm Siebald.

Im Herbst 1863 wurde Siebald zum Bürgermeister gewählt und versah das Stadtschreiberamt mit.

Die Besoldung desselben betrug bis 1878 360.— Mk. jährlich, wurde aber vom 15. Mai 1878 ab auf 460.— Mk. erhöht.

Außerdem waren von der Stadt im Jahre 1878 noch angestellt:

1. ein Kämmerer, Joh. Heinr. Ellrich, Besoldung 330.— Mk. jährlich, für Schreibmaterialien 45.— Mk., für Erhebung des Forstgeldes 60.— Mk.
2. ein Stadtförster, Justus Ellenberger, Besoldung 330.— Mk.
3. ein Stadtwachmeister, Wilh. Rüdiger, Besoldung 480.— Mk. und für Dienstkleidung 30.— Mk.
4. für den am 31. März 1880 verstorbenen Stadtdiener Christoph Trautvetter, dessen Besoldung 250.— Mk., für Dienstkleidung 30.— und die Ausruhegebühren für Privatbekanntmachungen 30.— Mk. betragen hat, trat an dessen Stelle 1880 Schuhmacher Johannes Heinrich Mausehund. Als dieser später Stadtwachmeister wurde, trat an seine Stelle Stadtdiener Georg Lösch,
5. ferner standen im städtischen Dienste ein Bauvorsteher, ein Brunnenleiter, ein Flurschützer, und ein Baumgärtner.

amerikanischen Marktes anstellt. Vor seiner Abfahrt erklärte Blücher in einer Pressekonzferenz, daß die kürzlichen OEEC-Besprechungen in Paris einen weiteren ermutigenden Schritt zum Endziel, einer europäischen Währungsunion, darstellten. Der holländische Außenminister Stikker sei mit der Aufgabe betraut worden, ein Organ für die wirtschaftliche Vereinigung Europas zu schaffen. Dieser hätte angekündigt, bald einen Besuch in Bonn abzustatten, um die besonderen Verhältnisse der Bundesrepublik zu prüfen.

In Washington hatte Blücher am Dienstag eine längere Unterredung mit Außenminister Acheson, der ihm bei einer beschleunigten Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme Deutschlands Rat und Unterstützung zusagte.

Der heftige Landtag

beschäftigte sich in dieser Woche mit der Höhe der Besatzungskosten. Finanz-

Bürgermeister Siebald war zugleich Landesbeamter für die Stadt und die Gemeinden Elbersdorf und Schnellrode, Amtsanwalt beim Amtsgericht, Waisenrat, Schiedsmann und Kreistagsmitglied.

Am 15. Mai 1878 war Siebald 25 Jahre im Dienste der Stadt und sein 25-jähriges Jubiläum als Beamter der Stadt wurde recht festlich begangen. In Anerkennung seiner Verdienste um Spangenberg wurde ihm eine goldene Uhr mit Kette überreicht und sein Gehalt als Bürgermeister und als Stadtschreiber um je 100.— Mark erhöht.

Die damals in Kassel erscheinende Hessische Morgenzeitung nahm von diesem Jubiläumstexte Notiz und schrieb darüber folgendes:

Spangenberg, 15. Mai.

Selten wohl ist es möglich, daß die Berufstreue eines Beamten so allgemein und so würdig anerkannt und gefeiert werden kann, wie dies in unsern kleinen Städtchen von alt und jung, von hoch und niedrig einmütig geschehen ist. Der Bürgermeister unserer Stadt, Herr Wilhelm Siebald, hat aber in der Tat eine solche Anerkennung wohlverdient. Heute, vor 25 Jahren, also am 15. Mai 1853, war er in den Dienst unserer Stadt getreten, 25 Jahre hindurch hat er es verstanden, in jeder Beziehung streng rechtlich, die Interessen der Gemeinde zu vertreten und dabei stets und ständig der allverehrten consil regens zu sein. Die Stadt tat es dem auch heute kund, wie sehr sie ihren Chef zu schätzen weis. Früh morgens um 5 Uhr schon hatte sich der Gesangsverein vor der Wohnung des Bürgermeisters eingefunden und durch Absingung passender Lieder die Jubiläumsfeier eingeleitet. Um 10 Uhr erschienen die städtischen Behörden in corpore in seiner Wohnung und gratulierten. Aber sie gratulierten nicht allein, sie brachten ihrem Chef auch ein sinniges und wertvolles Geschenk und daneben noch eine Aufbesserung seines Dienst-einkommens. Um 1 Uhr wurde der gefeierte Jubilar sodann zu einem solennen Festessen abgeholt, zu dem sich so viele Teilnehmer, insbesondere auch der Landrat des Kreises und benachbarte Bürgermeister eingefunden hatten, als der Rathssaal nur fassen konnte. Es wurde

so weit führen, wollte ich all' die schönen Worte wiedergeben, die hier zu Ehren des Jubilars gefallen sind, ich kann auch die Festtagsstimmung nicht mit Worten beschreiben, die hier auf jedem Gesichte zu lesen war, aber es verdient gewiß in weiteren Kreise bekannt zu werden, daß ein Mann an der Spitze der Stadt steht, der 25 Jahre lang die Sympathien der gesamten Bürgerschaft genießt.

Siebald gründete im Jahre 1882 auch die Städtische Sparkasse. Erster Sparkassenrentant wurde Karl Klein, der dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1920 verwaltete. Nach ihm wurde Heinrich Paulus Rendant, der leider im Jahre 1934 plötzlich in voller Arbeitskraft einem Herzschlag erlag. Ihm folgte 1935 Rendant Henkelmann und dessen Stellvertreter Heinrich Kramer als Gegenbuchführer. Das Stadtrechnamt führte nach dem Kämmerer Ellrich, Heinrich Werner, der gleichzeitig auch Stadtschreiber war. Nach diesem folgte als Stadtschreiber Stadt- und Polizeisekretär Karl Finke, bis 1937, nach ihm Budeisheim.

1925 wurde die Stadtkasse als besondere Buchhaltung an die Sparkasse angeschlossen. Leiter dieser Buchhaltung wurde Wilhelm Lösch, der seine Ausbildung in der kommunalen Verwaltung bei der Stadtverwaltung erhalten hatte. Er hat diesen Vertrauensposten von 1930 bis 1943, zu seiner Einziehung in den Heeresdienst inne gehabt.

Städtische Beamte bzw. Angestellte sind zur Zeit Stadtschreiber Willi Schenk, Stadtkassensekretär Fritz Zeich, August Schmidt als Stadtschreiber, Polizeimeister Georg Schmidt, als Leiter der Stadtpolizei, Polizeimeister Albin Zetzmann, Wasserwerksaufseher Konrad Gies, Stadt-Vorarbeiter ist August Blumenstein.

Magistratsmitglieder sind zur Zeit: Franz Sommerlade, als Beigeordneter (Vizebürgermeister), Konrad Kuhnau und Werner Massow als Magistratschöffen.

Stadtverordnete sind: Heinrich Freitag, Heinrich Kleinschmidt, Karl Massie, Wilhelm Zeich, Georg Knierim, Johannes Müller, Walter Küchler, Richard Theune, Fritz Appell, August Meurer, Wilhelm Wenderoth, Heinrich Siebert, Olga Möller, Karl Schmidt, Karl Vaugt.

Die Ueberbrückungsmittel für heimkehrende Kriegsgefangene sollen sich ab 1. Jan. für alle Heimkehrer auf 200 DM belaufen.

Die Schulpflicht der Jahrgänge 1942 bis 1947 ist auf 8½ Jahre verlängert worden. Eine Vorverlegung des Abiturs findet nicht statt.

McCloy aus USA zurück.

Eine Rede des amerikanischen Hohen Kommissars, McCloy in Stuttgart erregte insofern großes Aufsehen, als aus ihrem kritischen Ton auf eine gewisse Verschärfung der amerikanischen Deutschlandpolitik geschlossen werden kann. McCloy erklärte, daß es nicht ausschließlich Aufgabe der USA sei, Deutschland zu ernähren und darauf zu achten, daß keine Panzer und Flugzeuge gebaut werden, sondern auch dafür zu sorgen, daß keine nazistischen und antidemokratischen

Demokratie und Forum!

Wenn Demokratie „Herrschaft des Volkes“ Mitarbeit des Volkes bedeutet, so setzt dies voraus, daß sich zumindest der größte Teil des Volkes, Bürger und Bürgerinnen, Alter und Jugend mit den Problemen des öffentlichen Lebens, besonders des kommunalen Lebens, der staatlichen und kommunalen Verwaltung befaßt und sich Gedanken darüber macht, wie diese „Herrschaft des Volkes“ zum Besten „Aller“ ausgeübt werden soll.

In erster Linie wird diese Aufgabe der in der Demokratie zugelassenen Parteien sein. Da aber diese bisher eine recht unglückliche Hand bewiesen haben, den größten Teil des Volkes zu aktiver Mitarbeit zu bewegen, sie selbst auch in ihren Entschlüssen, Entscheidungen und Entscheidungen, ja Gesetzen, vielfach, um nicht zu sagen meistens, von parteipolitischen Richtlinien und Doktrinen abhängig sind, ist das „öffentliche Forum“ in der Tat die berufenste Stelle, das Interesse der breiten Masse des Volkes zur „sachlichen Mitarbeit“ in der Verwaltung und an den Problemen des öffentlichen Lebens zu heben und zu fördern. In dem Forum sollen alle Bürger eines Gemeinwesens, auch der Bürgermeister, die anderen Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten zu den brennenden Fragen unserer Zeit, unserer Stadt, frei von engstirnigem Denken einer Parteirichtung und doktrinärrer Anschauung frei und freimütig und ungehindert in fruchtbarer und leidenschaftlicher Diskussion Stellung nehmen können.

So wie vier Augen mehr sehen als zwei, werden aus diesen Zusammenkünften vieler manche guten Gedanken und Anregungen kommen.

Da die gewählten Gemeindevertreter, Bürgermeister, Stadtverordnete, Magistrats-Kreisschulmitglieder, Kreistagsabgeordnete, Landrat meist Exponenten einer Partei oder Berufsgruppe sind, werden die Beschlüsse des öffentlichen Forums mit dazu beitragen, die öffentlichen, verantwortungsbewußten Vertreter über die wahre Meinung und Einstellung der breiten Masse zu den vorliegenden Problemen unterrichten und dadurch ihre verantwortungsvolle Arbeit im Dienste der Allgemeinheit und der Öffentlichkeit erleichtern helfen.

Es kann nicht jeder die Gemeinde, die Stadt, den Kreis, das Land regieren, aber im öffentlichen Forum kann jeder zu Worte kommen. Die besten Gedanken der besten Köpfe (nicht der Nörgler) werden allen Regierenden und Verwaltungsbeamten eine willkommene Hilfe und Mitarbeit bedeuten und ihnen manch schwere Entscheidung und Entscheidung erleichtern helfen. Zugleich aber wird die Arbeit des öffentlichen Forum auch eine gewisse Überwachung der öffentlichen Verwaltung sein. Dies alles kann nur der Sinn des Forums sein.

Kritik? Jawohl! Aber Sachlichkeit in jeder Hinsicht! Niemand zuliebe,

niemand zu leide, nach bestem Wissen und Gewissen. Als der Feldherr Montecucoli einmal gefragt wurde, was zur erfolgreichen Führung eines Krieges erforderlich sei, antwortete er: 1. Geld, 2. Geld und 3. nochmals Geld. Und so möchte ich in Abwandlung dieses Zitats sagen:

Im öffentlichen Forum: 1. Sachlichkeit, 2. Sachlichkeit und 3. Sachlichkeit. Dann kann diese Neueinrichtung nur gutes bringen zum Segen unserer Stadt.

Und Parteipolitik? Nein! Und abwärts: Nein! Im Forum kennen wir keine politische Parteien, keine SPD und keine FDP, keine KPD und keine CDU. Parteipolitik im Forum „verdirbt den Charakter“ derer, die sie betreiben und auch den Charakter derer, denen sie „angedreht“ werden soll.

Soweit meine Auffassung vom Forum.
Friedrich Heinelein.

Von Woche zu Woche

Kräfte wieder an Boden gewinnen. Insofern sei auch eine Einmischung in angeblich innerdeutsche Verhältnisse erlaubt und für Deutschland nützlich.

McCloy äußerte ferner, daß sich Bundeskanzler Adenauer irre, wenn er eine Änderung des Besatzungsstatutes vor September erwarte. Im übrigen habe er nicht die Absicht, sich im Augenblick für eine Änderung des Statuts einzusetzen.

Um den Lastenausgleich.

Nachdem die Soforthilfe keineswegs den erwarteten Erfolg gezeigt hat — die Abgabepflichtigen, besonders die Landwirtschaft, klagen über vielfältigen Ruin, die Empfänger über viel zu geringe Zuwendungen —, scheint das Problem eines endgültigen Lastenausgleichs ins Unermeßliche gewachsen. Auf der einen Seite stehen die Interessen der Wirtschaft und der Landwirtschaft, die heute mehr denn je um ihre Existenz kämpfen und bei Entnahme von Vermögenswerten nicht mehr lebensfähig sind. Auf der anderen Seite die gerechten Ansprüche der Geschädigten.

Die Vorschläge zu einem gerechten und wirtschaftlich tragbaren Ausgleich überbieten sich. Aus der Fülle dieser Entwürfe greifen wir nur 3 heraus.

Der Regierungsvorschlag (Bundesfinanzminister Schäfer) will das jetzige System der Soforthilfe bis auf weiteres fortführen und von einer festen Vermögensabgabe Abstand nehmen. Das Problem sei so schwierig, wird erklärt, daß man es nicht vorher theoretisch lösen könne, sondern die praktische Bewährung abwarten müsse, um dann von Fall zu Fall eingreifen zu können. Dem ist entgegenzuhalten, daß der Abgabepflichtige auf die Dauer seine Abgaben in die Preise

einkalkulieren wird, seine Abgabelast also auf den Verbraucher abwälzen kann. Außerdem können aus dem Kapitalaufkommen nur Unterhaltsrenten gezahlt werden, die der Staat sonst als Fürsorgeunterstützung doch zahlen müßte. Begünstigter ist also nicht der Geschädigte, sondern letzten Endes der Staat. Der Lastenausgleich wäre also nichts anderes als eine neue Steuer.

Ein Plan eines Hamburger Wirtschaftsvereins sieht vor, daß das Grund- und Betriebsvermögen endgültig mit 20% seines Einheitswertes zur Abgabe herangezogen werden soll. Dem Abgabepflichtigen bleibt es freigestellt, ob er diesen Betrag sofort zahlen oder ihn mit 3% verzinsen will.

Ein Plan, den der Kölner Professor für Wirtschaftsrecht, Bühler vor der Industrie- und Handelskammer Kassel vortrug, sieht eine Heranziehung des Vermögens (Stand 20. 6. 48) in Höhe von 25% vor. Hiervon seien zunächst 1%, nach 2 Jahren 2%, später 3% Zinsen zu zahlen. Nach 6 Jahren solle mit einer Amortisation des Kapitals selbst begonnen werden. Die eingehenden Beträge reichen aus, um jeden Geschädigten mit mindestens 5000, höchstens 10000 DM abzufinden. Wer allerdings bei der Währungsreform mehr als 50000 DM besessen habe, solle keinen Anspruch auf Lastenausgleich haben, auch wenn sein Vermögen früher Millionen betragen habe. Dieser Plan, der wirtschaftliche Schäden vermeidet und jedem Geschädigten eine Existenzgrundlage wirklich bietet, scheint uns der Beachtung wert.

Und was geschah sonst? Im Ausland: In Frankreich konnten Sozialisten schiedens aus der Regierung kommen. Das neue Kabinett konnte das Vertrauen der Nationalversammlung mit 225 gegen 185 Stimmen erringen.

In Deutschland: Die Bundesregierung hat die Grenzschutzpolizei unter Kontrolle übernommen. Der Grenzschutz lag bisher den Ländern ob.

Der SPD-Vorsitzende Dr. Schuhmacher berichtete von Putschplänen der Sozialisten in Berlin. Zu Pfingsten sei ein Treffen der Teilnehmer erwartet, zu dem etwa 1000 Teilnehmer von Westberlin überrennen und kommunistische Stadtverwaltungen einsetzen. Die CIC bestätigte die Verhandlungen Dr. Schuhmachers.

Letzte Nachrichten.

3,4 Milliarden für Arbeitsbeschaffung bereitgestellt. Bundeskanzler Adenauer unterbreitete dem Bundestag ein umfassendes Programm zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit. 3,4 Mrd. DM Kredite für die Bundesbahn, die Post, für Exportindustrie und Handwerk sofort bereitgestellt. Er hat Parlament, Länderregierungen, Gewerkschaften um Unterstützung der Regierung ersucht. Die SPD erklärte kritisch, daß das Programm zu eng sei, fordere eine Einschränkung der freien Marktwirtschaft und einen umfassenderen Plan ausarbeiten. Antrag wurde nach 10-stündiger Debatte mit Mehrheit angenommen. Dr. Adenauer betonte, dieses Abstimmungsergebnis als einen Sieg der CDU-Abgeordneten von denen zur Abstimmung etwa 80 bereits den Saal verlassen hatten.

Heiligenberg unter Denkmalschutz.

Landrat Waldmann konnte am Dienstag auf dem Heiligenberg Vertreter des Regierungspräsidenten, der Naturschutzbehörde, den Landesforstverwalter und andere an der Ausgestaltung des Heiligenberges interessierten Herren begrüßen, die er zur Prüfung der Frage eingeladen hatte, ob der Heiligenberg unter Denkmalschutz zu stellen ist. Er glaube annehmen zu dürfen, so betonte er, die für die Landschaftsgestaltung maßgebenden Herren seien davon überzeugt, daß der Heiligenberg dank seiner hervorragenden Lage und seiner Nähe zur Autobahn eine besondere Förderung verdiene. Er bereue es nicht, daß er anfänglich einer von dem Heiligenbergvater, dem Kreisdeputierten Müller, in 1948 ihm zuteil gewordenen Empfehlung dem Heiligenberg eine besondere Beachtung geschenkt habe. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es in Zusammenarbeit mit dem unermüdlichen Bürgermeister der Gemeinde Genjungen und dem unter der rührigen Leitung des Arztes Dr. Prinz stehenden Heiligenbergverein in nicht allzu ferner Zeit gelingen möge, die Vorzüge des Heiligenberges gebührend herauszustellen und den Berg zu einem beachtlichen Fremdenverkehrszentrum des Landes Hessen zu gestalten.

I. Kreisdeputierter Müller gab einen kurzen Überblick über die Geschichte des Heiligenbergs, der in 1939 vom Staat den Kurh. Kreisen zur Verfügung gestellt wurde. Die Instandsetzung der Ruine ist

Müller im Verein mit dem Leiter des Verschönerungsvereins Melsungen, Dr. Braun, und der Gemeinde Genjungen verhandelt. 1946 übernahm Landrat Waldmann den Heiligenberg in einer Größe von 20 ha das alleinige Eigentum des Kreises Melsungen. 1949 erstellte die Gemeinde Genjungen ein behagliches Gasthaus mit größerem Tagestraum und ein Logierheim im Schweizerstil. Die Schaffung weiterer Logierträume ist vorgesehen.

Einmütig wurde die Ansicht vertreten, daß der Heiligenberg zwar nicht als ein unveränderliches Naturdenkmal geschützt werden dürfe, daß ihm aber Landschaftsschutz gewährt werden müsse, der die landschafts- und forstwirtschaftliche Nutzung nicht behindere. Der Gesamtindruck des Berges müsse erhalten bleiben. Der Baumwuchs dürfe die Ruine nicht überdecken. Deshalb seien die Vorwände ständig zu erhalten. Die im Norden des Berges erbaute Fichte müsse zu Gunsten von Laubbäumen verschwinden. Neben dem Landschaftsschutzgebiet sollen verschiedene Landschaftsbestandteile als schutzbedürftig festgestellt werden. Hierfür kommen vor allem die Birken- und Eichenallee in Frage. Es wurde eine Kommission gebildet, bestehend aus Kreisdep. Müller, Bürgermeister Fröhlich, Forstmeister Dietrich, Naturschutzbeauftragter Schmidt und Dr. Prinz. Die im Umfang des Landschaftsschutzgebietes festzulegen wird.

Heimat, oh Heimat!

Roman von Maria Fuchs.

Urberechtigter Verlag Aug. Schwingenschein, München. 60. Fortsetzung Nachdruck verboten

In ihren sonnigen Augen liegt die Wahrheit ihrer Worte. Sie will dem Mann, dem sie auch einmal alles vor die Füße hingeworfen hat, die Tage hell machen. Hart genug hat sie die Kette in den Stunden seiner Krankheit angepaßt. Kann er gegen seine Art ankämpfen wie sie gegen die ihre? Und wenn er es täte, es wäre nur trübselige Mühe. Aber drinnen, dort, wo der Herzschlag pocht, da drinnen ist sein edler Kern. Wie hat Klaus die Jahre her über Peter zu ihr ein vernünftiges Wort gesprochen. Niemand hat er das Geheimnis seines zertrümmerten Glaubens getragen. Und wenn sie herausguckte Worte für ihn fand, war oft ein kurzes, frohes Leuchten in seinem Gesicht gestanden. Freilich nur selten. Dann hat er sich jäh umgedreht und war eiligen Schrittes aus der Stube gegangen.

„Klaus, vergiß alles, was war. Denk mit mir nur an das, was kommen soll. Wir kriegen ja wieder ein Kind und wir werden fest zusammenhalten.“

Der blonde Kopf des Weibes lehnt an ihres Mannes Brust. Wege der Liebe laßt sie zu ihm — das erste Mal in offener Hingabe.

Der Jungbauer schaut etwas unbefriedigt den freien Pfad. Dann kommt es über ihn wie erlösendes Zittern. Nicht so heißer, wilder Sturm, der sie erlöst, etwas von Peters Art liegt in der Leine, wie er sich hinbeugt zu ihr und sagt: „Kost, mei Kost!“

Verwundert schaut das Klauke beim Fenster herein. Die Mutter — und der Vater? — Haben sie sich jetzt nicht ein Buhl geben?

Was weiß denn so ein Kind vom Finden zweier Seelen? Und wie das wohl tut, wenn man zuvor durch Nacht und Frost und Zweifel irrt!

Aber das Klauke denkt nicht lang den Rätseln seiner Eltern nach. Zwangsgewalt läuft er um die Ecke und klettert auf das Dach des Hühnerflosses. Das ist sein neuester Ausguckplatz. Er muß doch schauen, ob der Gott bald kommt!

Und ob er ihm was mitbringt? — Ein Gewehr müßt er gern haben oder einen Bogen mit Pfeil.

Aber er kommt noch immer nicht und bringt nichts. Es rinnen die Stunden, die Tage. In den Herzen der Götterinnsen fängt es wieder zu düstern an. Jedes hütet voreinander den Namen dessen, der in ihrem Denken brüht. Und doch laßt dieses Schweigen drohend über ihnen.

Kost hätte gerne einen Knecht ins Jammer Spital geschickt, wollte aber nicht in Klaus falsche Zweifel wecken. Und der alte Götterinnsen wäre am liebsten selbst hinabgewandert. „Ist mein Bub, der Doktor Götterinnsen, nimmer da?“

Nein, ich geh nicht, ich frag nicht, ich denk nimmer daran, hüpfst er vor sich hin und Minuten später fängt er wieder von vorne an.

Der kleine Klaus rutscht behend vom Dach herunter und stürzt in die Küche. „Mutter, jetzt kommt er, der Götter! Er kommt, er kommt!“ hüpfst er aufgeregter durchs Haus.

Kost kann es nicht hindern, daß nach dieser langen Zeit etwas heiß zum Herzen hindrängt. Die Hände faltet sie wie ein Kind. Ihre Seligkeit ist wortlos geworden. Wie sie es ihm nur danken soll!

Sie nimmt den Buben an der Hand und geht vors Haus. „Wo ist er denn?“ fragt sie bekommen.

„Da drüben geht er! Sieht ihn nicht?“ Der braune Bubenfinger weist gegen den Götterinnsen.

Angestrengt schaut die Kost dorthin. „Der? — Na, Kind, der ist es nicht.“

Troher Glanz erlicht in beider Augen. Sie find um die erwartete Seligkeit, jedes auf seine Art, ärmer geworden.

Auch den alten Götterinnsen reißt es aus seinem Bräutigam hoch. Der Fremde, was tut er auf seinem Hof? Ein falscher Blick geht nach ihm. Wüßt er nur, auf wen er gewartet hat?

„Sind Sie der Herr Götterinnsen?“ fragt der Fremde höflich und blidt den Alten an. Dieser Schlag gefällt ihm, dem Städler.

„Ja, ich bin ich!“ sagt der Bauer unnahbar stolz. „Ihr Sohn, der Herr Doktor... Dem Bauern greift es selbst am Herz.“

„Was ist meinem Peter?“ forscht der Alte stolz. „Er ist erkrankt. Er hat sich für die anderen geradezu aufgeopfert.“

Der Bauer bebt. Ihm, der aufrecht gestanden ist bei Tod und Nacht, vertragen jetzt die Kräfte.

„Krant ist er, der Peter?“ — Er weiß nicht mehr, daß hier ein Fremder steht. Er steht nur sich selbst und darum jagt er immer wieder tonlos, wie verwundert. „Krant ist er...“

Und dann vertieft sich seine Schnulst ins Unendliche, daß er nur mehr eines denken kann. Kann er nicht zu mir, geh ich zu ihm!

Was er mit ihm reden wird, ist gleichgültig. Ob er mit ihm reden kann, ihn kümmert's nicht. Er jagt nur aus seinem Sehnen heraus: „Ich geh zu ihm, Herr!“

„Doktor Wieser“, stellt sich dieser entschuldigend vor. „Was, als ob ihm der Name dieses Menschen interessierte! Gar nichts interessiert ihn, nur das eine, wie es seinem Buben geht.“

„Ich geh zu ihm“, wiederholte der Götterinnsen dumpf. „Das dürfen Sie leider nicht, Herr Götterinnsen. Der Herr Doktor ist abgeordnet untergebracht. Er hat sich in die Stadt begeben.“

Er ist der letzte, der an dieser Krankheit im Spital bräutet liegt.

Schluß folgt

1894

Geschichte der seltsamen Rettung einer Stadt
(nacherzählt von Gert Wings).

Die ehrbaren männlichen Bürger schoben daher Wache. Woche um Woche, Monat um Monat bereits standen sie in

Die Feinde aber wußten, wie es um die Ellwanger stand, schossen dann und wann aus ihren Geschützen und Musketen — und warteten! Eines Tages aber stand ihr Oberster bei den Geschützen und wie es dabei so ist: es wurde viel geschossen.

Um die gleiche Stunde jedoch schickte sich die ehrenwerte Frau Bürgermeisterin an, das letzte Mehl zusammenzukratzen, zu Teig zu rühren, um noch einmal ein Brot in den Backöfen schieben zu können. Mit Bedacht tat sie dies und wie eine heilige Handlung, damit ja nicht dieser letzte Laib mißrate. Sie beachtete darum das Bombardement nicht mehr als eine Hummel, die sie umsummt. Dabei, das Brot in den kleinen Backöfen zu schieben, der nahe der Stadtmauer lustig qualmte, fuhr eine Kanonenkugel unversehens daher und schlug den Ofen und damit das Brot zusammen. Die Kanoniere hatten ihrem Obersten lediglich ihre Schießkunst zeigen wollen und nach dem Rauch gezielt. Die Bürgermeisterin war keineswegs maulfaul, aber diesmal sperrten Schreck und Wut ihre Kehle. Irgendetwas aber mußte geschehen, um dem verhassten Feind, der sich so unkavalierrmäßig zeigte, die rechte Antwort zu geben. Um also ihre Verachtung zu bezeigen, lief sie eilends die Stufen zur Stadtmauer empor, drehte sich oben um, raffte die dicken Röcke hoch und bot, da sie trotz aller Not eine noch wohlbelebte und rundliche Erscheinung war, den Belagerten ihre weithin leuchtende Kehrseite. Der Oberst aber des feindlichen Heeres, den Erfolg des Schusses beobachtend und gegen das Son-

Die Bürgermeisterin saß dabei auf der Stadtmauer und zwar auf dem Körperteil mit dem sie Ellwangen gerettet hatte, und freute sich mit allen Bürgern.

Stolz wurde sie erst, als die Kunde ihrer Tat und der darauffolgenden befreienden Wirkung durch die geöffneten Tore drang!

Herz in der Heimat

Zwischen Stettin und Danzig

Das Gebiet von Ostpommern, heute „Pommern“, ist wie Schlesien mit polnischen Einwohnern besiedelt worden. Im Vergleich zum schlesischen Raum sind hier hauptsächlich die Städte stark besetzt, während die Dörfer nur gering bevölkert sind.

„Szczecin“, das ehemalige deutsche Stettin, das zu 55 vH zerstört ist, soll zu einem großen Handelsbezirk ausgebaut werden. Der polnische Handelsbezirk soll drei Milliarden Zloty für die Wiedererrichtung des Hafens. Im Jahre 1939 wählte die Stadt 268.000 Einwohner. Nach der Übernahme durch die Polen waren es nur 40.000, während es heute fast 195.000 sind.

Die Zahl der heute noch in Stettin lebenden Deutschen wird meist auf 3000 geschätzt. Sie wohnen auf dem Ostufer der Oder in der Umgebung von Lastädte und erhaltenen Getrudonken in der erhaltenen Gebäude. Auf dem Bul. Kirche. Viele von ihnen wohnen auf dem Bul. Kirche, der ehemaligen Wallstraße. Auf dem Westufer der Oder, das den wesentlichen Teil Stettins darstellt, sind fast nur Polen anwesend. Auch über den Parnitz hinweg, in Richtung Altdamm, führen noch einige Deutsche in stark zerstörten Gebäuden ihr tröstliches Dasein.

Das Straßenbild hat sich grundlegend verändert. Der Arndtplatz ist Ehrenhof der Sowjetarmee geworden. Die ehemalige Polkenallee (Straße heißt heute Wehrmacht). Der Stettiner Hauptfriedhof ist eingeebnet worden und dient als Vergnügungspark. Die Hauptkapelle ist ein Kino mit Restaurationsbetrieb. Der ehemalige Friedhof wurde zum Fußballstadion ausgebaut. Das gleiche Schicksal traf den Friedhof bei Eventin bei Köslin.

Die wertvolle, mehrere tausend Bände umfassende Stettiner Bibliothek soll nach Lublin gebracht werden. Nur noch die schweren vergoldeten Rahmen an den Wänden sind von der Gemäldegalerie übriggeblieben. Die Wiederaufbauarbeiten in der Stadt gehen nur langsam vorwärts, da es an Fachkräften mangelt. Der polnische Bürgermeister Dombrowski

beauftragte polnische Ingenieure und Baumeister mit dem Aufbau und Verschönerungsarbeiten. Die zerstörten Hotels, Kinos und sonstigen Unterhaltungsstätten wurden von den Polen besonders schnell wieder hergestellt. Die Zahl der Vergnügungstätten und Bars hat sich seit der Besetzung vervielfacht.

Das in der Pommerschen Bucht gelegene Swinemünde heißt heute „Swinoujście“ und soll in drei Jahren zur Basis der polnischen Hochseefischerei ausgebaut werden sein. Während der Fahrt entlang der frischen rezevoll pommerschen Ostseeküste, vorbei an breiten Flußmündungen, Stranden und Häfen, bieten sich traumhafte Bilder. Das ehemals so fruchtbare, etwa 40 Kilometer breite hinterpommersche Tiefland, das vom Meer nur durch eine schmale mit Dünen bewachsene Küstenzone getrennt wird, ist verwahrlost und unkultiviert. Einsam und verwaist liegen hier die unzähligen Fischerdörfer und Städtchen. In der Gegend um Greifenberg, Kolberg und Köslin sind noch vereinzelt Deutsche anzutreffen. In das Greifenberg Gebiet wurden vor einigen Monaten Zigeuner aus dem Waldenburger Landstrich angesiedelt, die sehr gut deutsch sprechen.

Die von der Oder bis zur Danziger Bucht reichende Pommersche Seenplatte mit ihrem bergähnlichen Aussehen, ihren Flüssen und Schichten und Stromschnellen und den wiesigen Talmulden ist von den Polen nur dünn besiedelt worden.

Unter den Krieginstirungen hat besonders der an der Persante liegende Badekurort Kolberg gelitten. „Kolobrzeg“ ist zu 80 vH zerstört und macht auf den Besucher einen trostlosen Eindruck. Der bekannte Kolberger Dom ist mit wenigen Beschädigungen erhalten geblieben. Die Polen bauen schon zwei Jahre daran. Vor dem Krieg zählte Kolberg etwa 30.000 Einwohner. Heute sind es 9000 Polen. Alle Deutschen sind ausgewiesen worden. Auch alle übrigen Ortschaften und Städte Ostpommern sind polnisch geworden. Stargard heißt heute „Starogard“ und Stolp wird mit „Slupsk“ bezeichnet.

„As eck mol de Schemmel was ...“

In der letzten Nacht des Jahres erscheint in Großgans von alterher der Neujahrsschemmel mit seinem Gefolge. Für die Jugend des Dorfes ist es nach den Weihnachtstagen das größte, mit Spannung und Ungeduld erwartete Ereignis.

Um sieben geht dann plötzlich die Tür auf. Eine Frau mit Korb und Klingel erscheint; dahinter prescht der Schemmel auf die Straße und zu den Jungen los. Den Schemmel sehen und mit dem Schreckensruf „De Schemmel kimmt!“ die Flucht ergreifen, ist eins. Aus der offenen Tür quillt es jetzt hervor: Mit lauten Brummen und Kettenrasen schiebt sich ein Ungestüm von einem Bären mit seinem Führer durch die Öffnung. Dahinter wird eine hohe weiße Gestalt sichtbar. Freund Adele, ein Ziegenbock mit spitzen Hörnern und Zickelbart kommt hinterher und gewinnt meckernd mit Bocksprüngen das Freie. Doch die Reihe der wilden, zum Lachen reizenden Gesellen ist noch nicht zu Ende. Ein Schornsteinfeger folgt leuchtend Fußes dem Ziegenbock. Den Abschluß bildet der Mann mit der Ziehharmonika.

Die wilde Gesellschaft sammelt sich auf ein Klingelzeichen gehorsam um die „Neujahrsmutter“ (das ist die Frau mit dem Korb) und wird von ihr auf das nächste Gehöft geführt. Hier geht die Neujahrsmutter allein in das Haus und fragt bescheiden mit unnatürlich hoher Stimme, ob sie ihre Gesellschaft vorführen darf. Erlaubt es der Hausherr, so erscheint auf ein Klingelzeichen der Neujahrsmutter die ganze Rotte und vollführt einen Höllenlärm und Feiendenspektakel. Der Schemmel galoppiert so ungestüm auf den Eingang zu, daß Frauen und Kinder sich schleunigst in Sicherheit bringen. Der Bär tanzt schwerfällig umher und wälzt sich auf dem Fußboden oder umarmt brummend die junge Haustochter, die laut aufschreit. Der Führer schlägt dabei mit zwei Knochtopfdeckeln ohrenbetäubend die Begleitung zur Querschlagsmusik; oder er schlägt mit einem dicken Knüttel auf die Bären ein, wenn dieser zu übermütig wird. Der Ziegenbock vollführt mit Gekacker seine Sprünge; in einem günstigen Augenblick schleicht er sich an die ahnungslose Hausfrau heran und versetzt ihr auf die Hinterfront einen derben Puff, was bei den Zuschauern höfliches Gelächter auslöst. Der Storch ist sich seiner Aufgabe mehr denn je bewußt. Mit lauten Gekläpper und höflichen Verbeugungen stellt er auf die junge Frau zu und überreicht ihr ein kleines Stopfputzchen. Auch der Schornsteinfeger tut seine Pflicht. Eifrig legt er die Schwelle des Hauses und die Füße der Hausbewohner und bewahrt so das Haus vor Unglück und Krankheit. Hat er seine Aufgabe erfüllt, so erwartet auch in ihm der Übermut. Ehe die Tochter des Hauses es sich versieht, wird sie von dem schwarzen Glücksbringer umarmt und gestreichelt, daß man bald nicht mehr sagen kann, wer von den beiden schwarzer aussieht.

Hat jeder der Gesellen seine Pflicht getan, verlassen die sonderbaren Gäste auf ein Klingelzeichen der Neujahrsmutter das Haus. Als Entgelt gibt der Hausherr der Neujahrsmutter kleine Gaben in Form von Geld, Zigaretten, Gebäck und Schnaps.

Mit dem Neujahrsschemmel marschieren alle jungen Männer, die schon einmal an einem Unzug mitgewirkt haben, erteilen gute Rat-

schläge und erinnern sich der Zelten, da sie selbst den „Schemmel ritten“. „As eck mol de Schemmel was ...“, da ist es dann immer noch viel oller zugegangen. In achtunggebender Erinnerung (etwa 30 bis 50 Meter) folgen die mutigsten Jungen und solche, die gut laufen können, denn Schemmel, Bock und Schornsteinfeger sind flink und nicht sauber. Noch weitere 20 Meter zurück folgen die Mädel und kleineren Jungen, dahinter schließlich die Mädel zwischen 15 und 20 Jahren. (Sicher ist sicher!) Bei den Vorführungen rückt dann alles auf und hat seine Freude an den Späßen der vorlebenden Gestalten. Sobald aber die Schlußklingelzeichen ertönt, geht alles wieder zurück in Deckung. Nützt aber alles. Wieder nichts und erwischt der Schornsteinfeger so ein kleines Mädelchen, dann verlegt es sich voller Angst auf Bitten: „Dau mi nuscht, leiw Schornsteinfeger, eck hab jo all kräjin.“

Bei der Wahl hatten wir einen Rivalen. Das war Kantor Kannegeßer, der hielt es mit der Bildung und der bürgerlichen Freiheit, und der Graf und die Gemeinde konnten ihm nichts, denn er wollte sich sowieso pensionieren lassen. Wir hatten aber einen Sozialdemokraten. Das war der Maschinist Wilhelm Dreier vom Gut. Nämlich die Wahl war gleich und geheim, darum wußten es alle noch am Abend. Der Graf hatte beinahe einen Schlaganfall gekriegt und schmiß Dreier sofort aus dem Dienst. Und Pastor Breithaupt, der wertete in der Kirche gegen die Menschen, so sich nicht schämten, für Königsinder, Gotteslästerer und Quartalsläufer einzutreten, und sei solches ein Schandfleck für Kummerow. Aber wie könne am dünnen Holz etwas wachsen, wo schon das grüne faulig sei!

Und dann wertete er gegen das neue preussische Pfarrbesetzungsgesetz, das die Gehälter erhöhte, aber die Naturalienabgaben abschaffte und auch den Pastor als Landwirt ausschaltete. Indem nunmehr das Kirchenland verparchtet wurde. „So werden die Bande zerschnitten, die den Seelsorger mit seiner Gemeinde verbinden, und er wird zu einem Staatsbeamten gemacht wie jeder Schemelocker von Amtsrichter oder Schuldprofessor. Wo ist ja eine Gerechtigkeit, wenn der Pastor von Kummerow, dessen Stelle mit 84 Morgen Land und Wiesen ausgestattet ist, von nun ab nicht mehr Gehalt kriegt als der Pastor von Lunow, dessen Gemeinde ihre Pfarrstelle bloß mit 44 Morgen fundiert? Ist das eine Gerechtigkeit, wo es doch bekannt ist in ganz Preußen, mit was für hartgesottenen Sündern ein Pfarrer es in Kummerow zu tun hat? Eine öde Gleichmacherei ist das, eine Vorfurche der Sozialdemokratie, und wird sich fürchterlich rächen! Aber das sage ich gleich, und es mögen sich jene merken, die da schadenfrohen grinsen die Einsegnungsgans und Braut-taler, die bleiben!“

Nun pachten die Bauern das Kirchenland, und Schulze Wendland tröstete den Pastor, er sei doch auch nicht mehr der Jüngste. Aber

AUF DEM MARKTPLATZ VON KÖSLIN



Glocken klingen aus der See

An der Nordküste der Insel Usedom soll vor vielen Jahren eine große, reiche Handelsstadt mit Namen Vineta oder Venedig gelegen haben. Gewöhnlich wird erzählt, sie habe seewärts vor dem Streckelberg, und zwar an der Stelle gelegen, wo sich jetzt das sogenannte Vinetarif befindet.

Die Stadt Vineta soll zur Zeit ihrer Blüte so reich und schön gewesen sein, daß sie im ganzen Küstengebiet der Ost- und Nordsee nicht ihresgleichen hatte. Die Häuser, in denen die Leute wohnten, gleichen kleinen Palästen: sie waren aus Marmor erbaut und mit vergoldeten Zinnen geschmückt. In dem Hafen befanden sich Hunderte von Schiffen, die bis nach Archangel und Konstantinopel fuhren. Auch wollten viele fremde Kaufleute in der Stadt, um hier Waren zu kaufen oder zu verkaufen.

Je reicher und wohlhabender die Einwohner von Vineta wurden, desto mehr fanden Stolz, Übermut, Gottlosigkeit und allerlei unheiliges Wesen bei ihnen Eingang. Zu den Mahlzeiten nahmen sie nur die auslesensten Speisen, und den Wein tranken sie aus silbernen und goldenen Gefäßen, wie sie selbst in den Gotteshäusern nicht schöner und prächtiger zu finden waren. Die Hufe der Pferde waren statt mit Eisen vielmehr mit Silber oder gar mit Gold beschlagen. Das Brot, die herrliche Gottesgabe, mißbrauchten die Frauen in schamloser Weise, indem sie die kleinen Kinder damit reinigten. Und wie die Großen, so trieben es auch die Kleinen. Die Kleinkinder, mit denen die Kinder auf der Straße spielten, bestanden aus reinem Silber, und wenn sie über eine Wasserfläche „Butterbrot werfen“ wollten, so benutzten sie dazu nichts anderes als blanke Taler.

Aber solcher Übermut sollte nicht ungestraft bleiben. In einer stürmischen Novembernacht brach das göttliche Strafgericht unvermutet über die Stadt und ihre gottlosen Bewohner herein; eine furchtbare Sturmflut wälzte ihre Wogen über die Stadt und über das Land hinweg und begrub alle Häuser und Menschen unter ihren Fluten; kein einziger Bewohner von

Vineta entrannt dem Verderben. So wurde die reiche Stadt mit aller Pracht und Herrlichkeit in wenigen Stunden vernichtet.

Die Trümmer der ehemaligen Stadt ruhen noch heutzutage auf dem Grunde des Meeres, und wenn man bei stillem, ruhigem Wetter und bei klarem Wasser über die Stätte der untergegangenen Stadt hinwegfährt, so kann man die Fundamente der Häuser, die Straßenzüge und noch viele andere Reste der einstigen Stadt in der Tiefe wahrnehmen.

Einmal im Jahr wird die auf dem Meeresgrunde ruhende Stadt auch über der Oberfläche des Wassers sichtbar, indem sie sich wie ein Schatten- oder Nebelbild mit unbestimmten Umrisen zeigt; die Leute in den umliegenden Dörfern sagen dann: Vineta waft! An welchem Tage diese Erscheinung sichtbar ist, wird verschieden angegeben: die einen sagen, es wäre am Johannistage; die anderen meinen, Vineta zeige sich an demselben Jahrestage, an dem es einst untergegangen sei, und das sei eben derselbe Tag, an dem auch Cuxhaven durch eine Sturmflut zerstört worden sei.

Am Johannistage, mittags zwischen 11 und 12 Uhr, sollen auch die Glocken der versunkenen Stadt aus der Tiefe des Meeres herauskommen, und man hört sie wie Klänge schon vernommen haben. Das ist allerdings nicht ganz ungefährlich. Denn man sagt, daß, der die Glocken von Vineta gehört hat, mit unvorstellbarer Gewalt von der Meeres-tiefe angezogen wird, bis er selbst da unten ruht.

Pommersche Sprichwörter

Der ist außer Gefahr, der die Sturmglocke läutet.

Wenn's zum Fest geht, hört ein lahmes Weib auf zu hinken.

Es sieht niemand so gern essen, als sein eigen Maul.

Den Geizhals reut der Schatten, den sein Licht wirft.

An der Schwelle des Jahrhunderts

Von Ehm Welk

schon ein Jahr darauf pachtete er das Kirchenland wieder zurück und zahlte dafür einhundert Mark Pacht, das waren hundert Mark mehr, als die Bauern Pacht zahlten und als er jetzt mehr Bargalt bekam. So sehr hing er an seinen Aekern.

Na und die hundert Mark Unterschied, die holte er wieder rein durch den Brautaler. Nämlich bisher, da war er damit sehr hart gewesen. Es war so, daß er bei einer Hochzeit das Brautpaar an der Kirchentür empfing und zum Altar geleitete, aber bloß, wenn die Braut einen geschlossenen Myrtenkranz aufhatte. Mogelten da mal welche, von denen er das wußte, auch wenn vorher nichts Kleines angekommen war, wie man das eben so in einem Dorf weiß, da konnte er verdammte unangenehm werden. Jetzt sagte er sich, Kranz ist Kranz, und ob er nun zu ist oder bloß halb zu, es gibt einen Taler, die Regierung will es ja so; und er führte es ein, daß er bei reichen Hochzeiten noch allerhand mehr machte. Das sprach sich herum, und da auch die kleineren Leute nicht zurückstehen wollten, ließen sie beim Aufgeben schon durchblicken, daß auch der Brautaler bei ihnen bestimmt Junge haben würde. Und besonders gingen die Hochzeitspaare über die Talertare hinaus, bei denen der Brautkranz ein bißchen angeknabbert war. Siehe, so kann auch die Untugend nicht nur den Sündern Spaß machen, sondern gleichermaßen den Heiligen Nutzen bringen.

Graf Runkenfritz tobte über den Verfall der Zeiten im Kriegerverein und sagte ebenfalls: „Schuld an allem hat die schlappe Regierung. Wir brauchen eine starke Hand, eine Faust der Gerechtigkeit, und wenn der Kaiser das nicht bald einseht, dann werden wir uns die Freiheit dazu nehmen: Deutschland, Deutschland über alles!“

Immer bloß wollen sie die starke Hand für die andern, dachte ich, immer bloß wollen sie nehmen; wenn sich das nicht ändert, dann wird der Kaiser bald sein. Das kommt mir vor, als wollten sie beim Olischen Basta-Spiel aus der Pinke spielen, aber keiner will was rel-

geben, und alle trachten dabei noch, ein bißchen zu mögeln, und halten alle einer den anderen für einen Spitzbuben! Der Maschinist Dreier, der ist damals nach Stettin gegangen. Aber er ist wiedergekommen. Und wie ist er wiedergekommen! Doch alles zu seiner Zeit.

Solchmaßen gingen wir in ein neues Jahrhundert hinein. Ich war inzwischen über mein 50. Lebensjahr gegangen, von dem sie ja sagen, nun geht es bergab. Es kümmerte mich aber nicht so sehr, wie daß wir nun in ein neues Jahrhundert hinein schritten. Davon machten sie in der ganzen Welt einen Blam, als hätten sie alle ein neues Leben und ein neues Haus geschenkt gekriegt und brauchten nun bloß über die Schwelle zu treten, um an die gedeckten Tische zu kommen. So wie bei Weihnachten die Kinder, wenn sie in den großen Saal geführt werden, von der Weihnachtsbaum brennt und die Geschenke liegen da. Bloß daß es alle nicht bedachten mit ihrem neuen Jahrhundert, daß ihnen da kein Großer den Tisch gedeckt hatte und den Weihnachtsmann spielen wollte für die andern. Die Arbeiter nicht, die Bauern nicht, die Handwerker nicht, der Graf nicht, der Kaiser nicht. Der liebe Gott auch nicht.

Aber dem konnte man das nicht verdenken; was ist das schon für den, daß die Menschen um eine Minute vor zwölf noch 1899 schreiben und eine Minute nach zwölf 1900? Aber sie waren alle stolz, daß sie das erleben durften, und kamen sich vor. Die alte Mutter Klickert, die wir seit Monaten nicht mehr gesehen hatten, ließ sich sogar auf ihrem Stuhl in die Haustür tragen, um das neue Jahrhundert zu sehen, und sagte glückselig: „Nä, nä, dat ick dat noch alewen künn. Nä, nä!“

Siehe, sagte ich mir da, es ist zwar nicht die Liebe, die die Menschen an dieser Jahrhundert-schwelle bewegt, es ist am Ende auch nicht der Glaube, es ist wohl nur die Hoffnung. In diesem wenigstens sind die Menschen sich gleich. Bloß — worauf hoffen sie eigentlich?

Aus dem Roman „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“

Familienanzeigen in der Spangenberg Zeitung finden stärkste Beachtung

tals der Arbeit des Kreis-Vieher-
 Versicherungvereins Mel-
 lungen. Der Kreis-Vieher- und Vieher-
 versicherungverein hat im letzten Geschäftsjah-
 re 1935 eine Größtzahl von 1000—1200 Entschädigt. Diese Zahlen
 zeigen, daß viele kranke Tiere nacheinander
 sterben mußten. Eine große Anzahl der
 Tiere war durch die Einnahme von Fremden
 (im Futter) ein Teil an Tuberkulose
 erkrankt. Der Zweck des Unterneh-
 mens ist damit schon deutlich ausreichend
 bewiesen, es gilt, allen Bauern, besonders
 landwirtschaftlichen, bei Verlust von Vieh eine
 finanzielle Hilfe zu gewähren, die eine
 Verbesserung in vielen Fällen über-
 haupt erst ermöglicht. In Anbetracht der
 hohen Leistungen (Entschädigung bei
 Todesfällen) ist der von den Mitgliedern
 zu zahlende Versicherungsbeitrag (die
 genannte Prämie) verhältnismäßig gering,
 der der Vieherversicherungseinheit keine Ge-
 nüge erwirken will. Allein 95% der
 entnommenen Beiträge wurden als Ent-
 schädigung wieder ausgezahlt. — Die
 Gründung der Vieherversicherung geht auf
 das Jahr 1928 zurück, in die Zeit des
 bayerischen Tiefstandes, in der beherz-
 tigt, in der Erkenntnis, daß Selbsthilfe
 nicht ausreichte, sich nach dem Prinzip der länd-
 lichen Kassenvereinigungen auf dem
 Gebiet der Vieherversicherung zusammenzuschlo-
 ßen. Die Leitung liegt seitdem in Händen
 bayerischer Bauern, die selbst Mitglieder sind. Sei-
 den Jahren ist Herr Heinrich Brehm,
 Kreisvorsitzender und seit einigen Jahren
 Karl Meß, Bischofsroder Geschäftsfüh-
 rer. Seit dem vergangenen Jahre ist
 der Kreisvieherversicherung korporativ dem
 Bauernverband angeschlossen, der sich
 Aufgabe gemacht hat, daß einheitliche,
 bäuerliche Versicherungsunternehmen
 Wohl der Landwirtschaft zu fördern.
 Geschäftshalle des Vereins befindet
 sich in Mellungen, im Hause der Land-
 wirtschaftsschule. Verichert werden alle
 Arten von Vieh, wie Pferde, Kühe, Schweine,
 (auch der Hauschlachtung) Ziegen und
 Schafe.

Schnellrode. Ein beschädigtes Fahrrad fanden Passanten in den Nachmittagsstunden des 4. Februar im Straßengraben an der Straße Spangenberg—Heßlich-Lichteneau zwischen Schnellrode und Netterode. In unmittelbarer Nähe davon befand sich auf einem Rasenstreifen eine Blutlache. Man vermutet, daß es sich um einen Verkehrsunfall gehandelt hat.

Arbeitsminister Halbesell (SPD, Nordrhein-Westfalen) hielt in Düsseldorf einen Vortrag und führte folgendes aus: „Es ist untragbar, daß 2 Millionen Arbeitslose (pauper) gehen, während die Dreihäufen in unseren Städten liegen bleiben. Untragbar ist es auch, daß es genügend Baumaterial und Bauarbeiter gibt und nur das verbindende Geld fehlt. Bei einer solchen Wirtschaftspolitik müssen wir natürlich langsam aber sicher dem Ruin entgegengehen.“

Bisher hielt man die Zahl der Arbeitslosen für normal. Ich hielt sie schon bei einer Million für beängstigend. Nun bei 2 Millionen wird man auch in Bonn wach und versucht der Arbeitslosigkeit mit Notstandsarbeiten zu Leibe zu rücken.

Die Schwierigkeit liegt im Arbeitseinsatz. In Westdeutschland steht man auf dem Standpunkt, sich die Arbeit selbst wählen

Da streiten sich die Leut' herum,
Ein jeder will sein Recht,
Und weil sie's wollen, eben drum
Ist jedes Mittel recht.

Doch wohlgemerkt: von Eigensinn
Kommt stets nur Unsinn her,
So war es schon von Anbeginn,
Und heute ist's viel mehr.

Das Sprichwort von dem Klügeren,
Der nachgibt, ist verlernt,
So kommt's, daß man vom Richtigen
Sich immer mehr entfernt.

Drum gebet auf das Narrenspiel
Und laßt das Zanken sein!
Ein Land, ein Volk, ein gleiches Ziel,
Das soll die Lösung sein.

Johannes Ryschto

Gefahrenstelle aufmerksam gemacht worden. Aber niemand hat etwas dagegen getan. Nun ist dieses gräßliche Unglück geschehen. Wer trägt die Verantwortung?

Welsungen. Der 18jährige Erich Hofmann aus Welsungen, dessen Gefängnisstrafe wegen Diebstahls in der Berufungsverhandlung vor wenigen Tagen herabgesetzt worden war, beging in der Strafanstalt Kassel-Wehltheiden Selbstmord.

Wefungen. Auf Grund mehrerer Zei-
tungsmeldungen wurde der hier im Kreis-
gebiet aufgetretene Wüftenwärenhändler
Weftenberg in der britifchen Zone ermittelt.
Ein Verfahren wegen Betruges und Zech-
pellei wurde von der Gendarmerie ein-
geleitet.

Hilgershausen. Der dreieinhalbjährige Gerd Schäfer aus Hilgershausen fiel am Montag, als er für kurze Zeit unbeobachtet war, in einen mit heißer Lauge gefüllten Wäschetopf. An den schweren Hautverbrennungen starb der Knabe am Dienstagmorgen im Melsunger Stadtkrankenhaus. Mutter! Vorsicht und wieder Vorsicht.

Felsberg. Unter den Vorsitz von Arbeitsgerichtsrat Dr. Haberkorn fälltte am 27. Januar das Arbeitsgericht Kassel das Ur-

zu dürfen. Wir befinden uns im Notstand und Notstand erfordert außergewöhnliche Maßnahmen. Am Bau können alle eingesetzt werden, es genügt, wenn an jedem Bau 1 oder 2 gelernte Maurer eingesetzt sind. Baustoffe, Bruchsteine, Kohl- und Backsteine, Ziegeln, Holz, Eisen und Glas sind restlos deutsche Grundstoffe und in reichen Mengen vorhanden.

In einem krankt die Arbeitslosenfürsorge. Die Beiträge werden zentral gesammelt und verwaltet. Dies mag richtig sein, die dematische Verwendung von zentraler Stellung aber Gefahren. Der deutsche Mensch ist in seiner Mehrheit arbeitswillig wenn nicht arbeitsfreudig. Es gibt aber auch eine Menge, die sich beim Bezug von Arbeitslosenunterstützung wohl fühlen, wie ein aus der Hölle Geflohener seiner Familie in der Hölle mittelte. Wer nebenbei noch etwas Schwarzarbeit leisten kann hat mehr, als wenn er arbeitet.

Beim Einsatz der Arbeitslosen in die Bauwirtschaft wären die Mittel den Gemeinden — etwa dem derzeitigen Stand der Arbeitslosen — summarisch zur Verfügung zu stellen mit der alleinigen Verpflichtung die Gelder restlos zum Wohnungsbau zu verwenden. Wohnraumnot besteht überall. Ein Ausgleich der Arbeitskräfte kann im Laufe der Zeit durchgeführt werden.

Die auf diese Weise geschaffenen Siedlungshäuser sind vorerst Eigentum der Arbeitslosen-Fürsorge und können an Wohnungsbedürftige vermietet werden. Schon nach kurzer Zeit — etwa nach einem halben Jahr — werden die ersten Mieter eingehen und den Wohnungsbau noch erleichtern.

Am 8. Februar waren 65 Jahre ver-
flossen, daß das Gut Halbersdorf im Be-
sitz der Familie Kettler ist, nachdem es in
der vorhergehenden Zeit des öfteren den
Besitzer gewechselt hatte. Das abgerundete
Gut liegt 20 Minuten nördlich von Spangene-
berg, links der Straße nach Schnellrode -
Heßlich-Pichtenau. Mit dem oben genann-
ten Datum wurde es 1895 Eigentum des
Bauern Gustav Kettler aus Lengerich bei
Münster. Vor ihm war Besitzer Bernhard
von Wendtsohrn, der es im Jahre 1878 von
Heinrich August Wilhelm Hartig für den
Preis von 120000 Mark, einschließlich Vieh
und Inventar, käuflich erwarb. Gustav
Kettler, ein hiebriger Westfale, verwaltete
sein Gut bis zu seinem erfolgten Tode im
Jahre 1917. Dann übernahm es sein
ältester Sohn Fritz Kettler. Im Dienst
unserer Stadt waren beide verdiente Män-
ner, Kettler, senior war lange Jahre Magis-
tratsmitglied und Kettler junior verwaltete
eine zeitlang kommissarisch das Bürger-
meisteramt zur größten Zufriedenheit
der Bürgergasse. Seit 1935 ist Werner
Maffow, gebürtig aus Wiesbaden, Besitzer
des hiesigen Gutes. Aus der Geschichte
des Gutes ist folgendes bekannt und er-
wähnungswert: Halbersdorf war ehemals
ein kleines Dorf, das 1414 zum erstenmal
genannt wird. Die Adligen von Bischoffs-
rode hatten es zu hiesigen Lehen. Es
heißt in einer Urkunde: Zu Halbirstorff
von jaldigen Dore - usw.

Um das Jahr 1540 war das Dorf Halbersdorf schon lange „wüst“. Die damals herrschenden Rittershöfen hatten es verwüstet und vernichtet. Die Felskühlung wurde dann von Spangenberg und Elbersdorf bebaut. Doch nicht lange danach wurde der jetzige Hof angelegt. Landgraf Philipp der Großmütige, der in den Spangenberg Wäldern gern auf Eber und Hirsch jagte, baute sich hier ein Jagdschloß und wählte das Ästern in dessen Räumen.

Einige 100 Meter von Halbersdorf entfernt im Effetal liegt die Wüstung Hohlebrück die 1479 und 1500 urkundlich er-

teil in der Klage des Sparkassenangeestellten Johannes Schiefer gegen die Stadt Felsberg. Die beklagte Stadt hat an Schiefer für die Zeit vom 1. 10. 1949 bis zum 31. 12. 1949 an Gehalt 1050 DM zu zahlen. In dem Urteil wird festgestellt, daß das Beschäftigungsverhältnis des Klägers bei der Stadtparisse fortdauert.

Fürstenbagen. Fortuna lächelte einer hiesigen Einwohnerin, indem sie ihr im 24. Wettbewerb des bayrischen Fußballtours die Summe von 2463 M im zweiten Rang aus ihrem Füllhorne zukommen ließ. Es ist dies der bisher höchste nach Fürstenbagen ausgeschüttete Gewinn.

Großalmrode. Wie erst jetzt bekannt wird, schoß Förster Koch aus Großalmrode am Mittwoch gegen 21 Uhr einen etwa fünfjährigen schweren Keiler, der entkommen konnte. In den Mittagsstunden des folgenden Tages nahmen die drei Großalmroder Revierförster gemeinsam die Suche auf. Die angelegten Hunde spürten den waidwunden Keiler etwa 2 km von der Schußort in einem Dichtast auf und stellten ihn. Auf einen weiteren Schuß und Treffe wechselte der Schwarzfittel in ein nahe gelegenes Gehölz über. Förster Koch wollte ihm nunmehr den Fangschuß geben, jein Gewehr verlagte jedoch und der waidende Keiler nahm den Nimrod an. Während das wunde Tier dem Jäger mit seinen scharfen Hauern die linke Hand durchschlug, konnte der geistesgegenwärtige Förster in der Rechten sein Gewehr durchladen und den Schwarzfittel mit einem weiteren Schuß zur Strecke bringen.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik tragen die Einsend-
die alleinige Verantwortung.

„Sage mir, wovon du sprichst, und ich
sage dir, wer du bist!“

Im letzten Spangenberg'schen Forum erlaubte sich ein Redner bei der Debatte

über die Spangenberg Wasser-versorgung
etwa folgendes zu sagen: „In anderen
Städten baut ein Fachmann die Wasser-
leitung, in Spangenberg hat sie ein Liebes-
paar gebaut. Wer weiß, was die Beide
im Walde an der Quelle alles gemacht
haben! Und diesem Liebespaar steht man
in Spangenberg sogar ein Denkmal!“

Obwohl der Diskussionsredner in der
vorigen Nummer der „Spangenberg-
Zeitung“ schon in gebührender Weise an-

abgerufen wird. Anschließend sei auch ein
über ein zweites Mal zu Spangenberg
geböriges größeres adliges Gut Spangenberg
das hauptstädtliche in Elbersdorf bei
schaftsgebäude hatte. Es ist das hauptstädtliche
Gut. Der Burggraf war die lag in
der Familie von Lindau, in der
gegenüber dem Hospital lag das hauptstädtliche
Wirtschaftsgebäude der lag das hauptstädtliche
Schloß gehörte dazu. Zum Gut auch
ein Areal von einigen hundert Acker.
1519 ab war es im Besitz eines adligen
Boynenburg, ab 1698 gehörte es ganz
jüngsten Familie von Lindau. Nach
Ausstreben der Lindaus fiel das Gut
das hiesige Ackerfeldhaus. Nach
27. November 1830 belehnte
Wilhelm II. seinen Flügeladjutanten Kurier
rathmajor Karl Wäldner mit dem
schen Güter in Spangenberg und Lindau
dorf. Der Nachfolger Wilhelm II. und
Friedrich Wilhelm I. (1831–1896) be-
digte die Belehnung durch Lehnbrief
15. November 1831, adlige Wäldner
gleichzeitig als Wäldner von Wäldner
und ernannte ihn zum Krieger

kurze Zeit später ließ Mälner von Wül-
lenheim beim Kurfürsten in Angnade neh-
men. Wilhelm von Loßberg erst, der aus-
spähen belam. Später wurden die beiden
Lindau'schen Güter Fideikommiss und der
Rechtsanwalt und Notar Fideikommiss und
ner vermalte. Die letzten Besitzer waren
die Brüder Georg und Ludwig Wül-
len von Wülhenheim. Letzterer war nachher
des 1. Weltkrieges Adjutant des kaiserlichen
Kronprinzen. Vor rund 30 Jahren ging
das Elbersdorfer Gut als „Kreuzgut“
den Kreis Mellungen über, der in dem
Gutschause ein Altersheim einrichtete. Die
Ländereien wurden aufgeteilt und zum
oder verpachtet. Der Weierhof in Span-
enberg kam in den Besitz von Konrad
Siebold bzw. dessen Sohn. Kreuzgut und
Burgth sind schon eine Reihe von Jahren
Eigentum der Stadt Spangenberg.

wurde, halte ich es — und spreche zugleich im Namen aller Heimatfreunde — für meine Pflicht, dem Redner auf seine das Heimatgefühl verletzenden trivialen Ausführungen folgendes zu erwidern:

Wir heimattreuen Spangenbergern
nicht gewillt, unsere Spangenberg-Liebes-
bachsage, die uns seit Jahrhunderten das
Symbol von Liebe, Reinheit und Treue
darstellt, durch eine ebenso geistlose wie
schmutzige Polemik in den Kot treten zu
lassen! Wer dies versucht, verwirkt sein
Bastrecht bei uns!

Zum anderen sei dem Redner gesagt, daß wir hier in Spangenberg es für höchst unerzogen halten, in einer öffentlichen Versammlung, in der ein großer Theil, wenn nicht der größte Theil, der Zuhörer aus Frauen und Mädchen bestand, sich aus zweideutigen Redensarten interessant machen zu wollen.

„Sage mir, wovon du sprichst, und ich
sage dir, wer du bist.“

Und weiter sei dem Redner anempfohlen sich zunächst einmal mit einer Sache gründlich zu befassen, ehe er sinn- und gedankenlos darüber schwätzt.

Was nun die „lange Leitung“ der Spangenbergler angeht, so dankt die Bürgergarde dem Redner für diese Anerkennung, doch sei ihm versichert, daß diese „lange Leitung“ ihm an jenem Forumsabend zu Gute gekommen ist und ihn daher bewahrt habe dort zu landen, wo er mit seiner Schmähschrift polemik hingehöre. Den Spangenbergler aber rufe ich zu: „Gebet acht auf eure Sagen!“

Für alle Heimatsfreunde:

Friedrich Heinlein,
Vorsitzender des Verschönerungs-Bereins,
Berein der Heimattreunde.

Unser Laubfrosch

Auch am Wochenende wird die Wetterlage durch weitere Schlechtwetterfronten keine Beständigkeit bringen. Bei stark wechselhafter Bewölkung und zeitweiser kurzer Aufklärung muß unser Gebiet weiterhin mit etwas Regen rechnen. Für die Jahreszeit sehr mild. Winde aus Südwest.

Aus Stadt und Land.

In einem Waldstück am Vogelsberg wurde eine 72 Jahre alte unbekannte Frau tot gefunden. Da sie mit mehreren Schwämmen bedeckt war, besteht die Vermutung, daß sie im Kreise Ziegen wohnte.

Gilbertberg. Einem Geschäftsmann in der Gemeinde Gilbertberg wurde ein Brief geschickt, der die Aufforderung enthielt, an der bezeichneten Stelle auf der Karte von 1870, Gilbertberg 2000 M. zu setzen. Dem Absender, so hieß es, sei es ein ehemaliger Angehöriger der SS gewesen, der sich gegen die Menschlichkeit als Verbrecher habe. Das Schreiben war als politischer Name unterzeichnet, der dem Geschäftsmann übergab den Brief der Ermittlungen zur Zeit im Gange sind. Wie uns die Gemeindevorstände mitteilten, war dem Geschäftsmann vor zwei Jahren ein ähnlicher Brief aus demselben Hause gekommen.

Verhaftungen. Die Handwerkertrabanten, um eine Handwerkertrabantenvereinigung zu gründen und hatten hierzu Dr. Schön, Leiter der Handwerkertrabanten, eingeladen. Vertreter der Ritters, von dem der Vereinigung ausging, begrüßte die Teilnehmer. Für die Gemeinde waren Bürger, Herr Säger und Richter erschienen. Es wurde auf die Wichtigkeit des Zusammenarbeitens, die Bewahrung, Auftragsvergebung, die Zusammenarbeit mit den Behörden und der Gemeinwesen. Es wurde ein Vorstand gewählt. Ernst Noll, Bürgermeister, August Knapp u. Sch. Nabe. Die Geschäftsordnung soll in Kürze aufgestellt werden.

Zeitgemäße Betrachtung

bez. Ein Fluch dem Krieg!

Die wechselseitig Wölfer den Krieg entzweit, die Vernichtung und Menschen umgebracht.

Verbrechen im Schatten

Kriminalroman von Alexandra v. Sazenholn

25. Fortsetzung

Er gesteht, im Laufe des Jahres von dem Myster Verbrechen erhalten zu haben, wenn er ihn bei einer schwierigsten Angelegenheit unterstütze. Er hätte damals nicht gewußt, um welche Angelegenheit es sich handle. Der Myster eine Tätigkeit ausübte. Lebte in Innsbruck, der Myster eine Autoreparaturwerkstätte gründete. Der Myster war zu jener Zeit bereits in Genf.

Zu Weihnachten 1933 hatte er mit dem Myster eine Zusammenkunft in Bern, bei welcher Gelegenheit ihm der Myster einen Betrag von zwanzigtausend Franken aushändigte und ihm das Verbrechen gab, bei Abschluß ihres Vorhabens und dem erfolgten Tod seines Onkels George Buddler zwanzigtausend Dollar auf seinen Namen zu erlegen. Er übergab ihm gleichzeitig einen Ausweis der Geheimverwaltung, welches Dokument der Myster selbst gefälscht hatte.

Er gesteht, den Mord an Daisy Freirich im Expreßzug Paris-Genf auf Verlangen des Myster ausgeführt zu haben. Nach dieser Zeit reiste er wieder nach Vorarlberg und arbeitete in seiner Werkstätte, bis ihn am 26. Mai der Myster aufsuchte, und zwar als Kunde mit dem Wagen 3611, den er später zu seinen Unternehmungen benötigte. Er überreichte ihm auch eine Polizeiform und den Betrag von zwanzigtausend Franken. Von dieser Zeit ab wäre er bald in Genf, bald in Vorarlberg gewesen.

Der Myster drängte sehr, da der Tod des Millionärs nahe bevorstehe. Den Zugang zu der Villa hätte er immer durch den Myster genommen. Er wäre ein ausgezeichneter Schwimmer und Taucher. Der Kellergang sei von dem Myster zu diesem Zweck gebaut worden, um ihm einen ungesicherten Zugang zu ermöglichen. Der Myster hätte immer in der Idee gelebt, daß der Umbau des Kellers aufgefassen wäre, darum habe er auch einen Stoffsack heruntergestellt und zu jedem Menschen von jeder Position, Wasser zu malen, gesprochen, wie dies tatsächlich eine besondere Vorliebe von ihm gewesen sei. Er gesteht, den Schuß auf der Waldblichtung abgegeben zu haben.

Anschließend habe sich über der Diener einverstanden erklärt, bei dem nächsten Gewitter die Sprengung der Garage der Villa vorzunehmen.

Da der Mongole jedoch von einem seltsamen Aberglauben erfüllt war, war er zu nichts anderem zu bewegen, als sich mit dem Mädchen ungesichert zu entfernen und sie an einen bestimmten Ort zu bringen, wo er sie dann übernehmen sollte. Die Pläne der verschiedenen Attentate habe der Myster selbst am genauesten ausgearbeitet und berechnet.

Stets in Verblendung und Haß ihre wahre Vernunft verloren, Edelmut, Tugend und die geschaffene Kultur — die eiteln Toren! Drum will sie die Welt euch wieder die Sinne verwirren, Schaut auf zum ewigen Himmel, wo nie die Sterne irren. Töricht ist all das Jagen nach Reichtum und Glanz. Sowie der um das goldene Kalb nicht endende Tanz. Zu kurz bemessen ist unser Blähen am Lebensbaum; Oft stirbt du unvermutet und merkt es kaum. Drum lerne endlich dein Leben nach Tagen und Stunden zählen! Ungewiß hast du nur eine kurze Frist zwischen Geburt und Tod zu wählen. Stets sei deine Tugend, nach Gottes Geboten zu denken. Und wie du deinen Nächsten und den Völkern tannst das Lebensglück schenken. Auch dem Wissen und Fortschritt ist eine Grenze gesetzt. Ist man nicht selbst über die Wirkung der Atome entsetzt? Die heiligen fünf Sinne, die ihr euer Eigen nennt, Von der Weisheit geschaffen, welche ihr als Gottes Vorlesung kennt, Werden selbst bei der Atome Wirken und ihrem Entfalten Stets an die unendliche Evolution des Kosmos verpflichtet und gehalten. Jahrtausende suchte man dem Kleinsten aller Teilchen nach, Doch durch die weiße Vorlesung stets allzeit gehütet und gewahrt, Daß nie rohe Gewalt mit der Menschen Vernichtung sich paart. So blieb das schier unendliche Wunder: der Atome Werden und Zergehen, Stets weise, den Augen des Forschers ein verborgenes Geheißchen, Bis durch des Äthers Welle getragen und göttlichen Willen der Geist gewekt, Daß den Physikern und Chemikern es gelingt und von ihnen die Spaltung der Atome entdeckt. Diese sollten nun dankbar, thermodynamisch die hohen Kräfte binden, Um für die friedliche Wirtschaft der Welt ökonomisch die Wege zu finden,

Wobei es gleich, ob die gebremste hohe Energie und Kraft Später auf der Erde, in der Luft oder auf dem Wasser für uns schafft. Sinfert sollten wie Balsam wirken die Spektrumstrahlen, Zu heilen der Menschen schlecht Befinden, deren Wunden und Qualen. Entfernt alle Grenzpfähle, die euch Völker und Menschen trennen! Lernet euch als Brüder und Schwestern von Angesicht zu Angesicht kennen! Denn auf dieser Erde ist nicht mehr Raum an Zeit gebunden, Ihr Menschen habt euch längst im Verkehr, Wort und Bild im Äther gefunden. Weidet die abschaulichen, verheerenden, tödenden Waffen Sowie das eigenartige, selbsttätige, habgierige Schaffen. Achtet mit Ehrfurcht die Früchte, die unter der Sonne und dem Himmel erblähen Sowie die heilige Arbeit, den Fleiß, der Völker Sorgen und Wähen. Fördert mit Geduld die Schätze, die im Schlummer der Erde vergraben, Und sammelt alle jene der Menschheit so dienlichen Gaben. Teilet dann in Redlichkeit, wie es der Ehre geziemt und ihr die Güter gehoben,

Fein gezählt, geprüft, gewägt — und nicht gehoben Mit all den bedürftigen Völkern der Erde Nach des Schöpfers heiligem Willen, Versorgung und dessen Ordnung, wie er sprach: „Es sei und werde!“ In Achtung und Liebe neben den menschlichen Gezeiten stets seine hohe Lehre betonet, Denn kein, des Herrn, ist, was die Erde birgt und was auf ihr wohnet. Spangenberg, den 18. April 1948. Wilhelm Gundlach.

Vereinskalender

Chorverein „Viedertanz“

Donnerstag pünktl. 20.30 Uhr

Gesangskunde

Notes Kreuz

Dienstag, den 14. 2., 20 Uhr.

Kursus.

Männergesangver. „Viedertafel“ 1842

Mittwoch, 20 Uhr

Gesangskunde

im Ratsteller. Der Vorstand

Der SPORT meldet...

Körle I — Spangenberg I 0:9 (0:4)

Die Rotblauen gewannen am vergangenen Sonntag gegen Körle in Körle mit großem Erfolg. Waren doch die Spangenberg technisch die reifere und schlagfähigere Mannschaft.

Spangenberg II — Röhrenfurth I 8:2

Bis zur Halbzeit hielten sich die Spangenberg tapfer und zeigten ein ausgeglichenes Spiel. (1:1) Nach der Pause konnten die Röhrenfurth, begünstigt durch die bessere Platzhälfte, überlegen das Spiel zu Ende führen. Zwei verurteilte Elfmeter wurden von den Gästen verschossen.

Spangenberg Jgd. — Röhrenfurth Jgd.

Durch beiderseitige gute technische Leistun-

gen der Jugend konnte nur ein Unentschieden von 4:4 erzielt werden.

Vorstand.

Am Sonntag, den 12. Februar spielt die I. Mannschaft gegen die gleiche von Harle im 2. Pokalspiel auf dem hiesigen Sportplatz. Natürlich werden die Spangenberg alles daran setzen, um dieses Heimspiel zu gewinnen.

Die I. Mannschaft spielt in nachstehender Aufstellung:

Silbernagel

Suchland Schade

Stöhr Schubert Riffner

Drescher Köpp Aschenbrenner Ruhl Opfer

Erst: Schumann, Günther, Siebert St.

Er hätte sich immer nur widerwillig zu dem entschlossen, was der Myster von ihm verlangte, aber er hätte nicht die Kraft gehabt, „nein“ zu sagen, solange er in seiner Gegenpart weiste. Später, wenn er allein war, wäre es ihm oft ganz unwahrscheinlich erschienen, was er dem Myster versprochen hatte, und er hätte um ein mildes Urteil in Anbetracht dessen, daß ja der eigentliche Mörder sein Auftraggeber sei und er nur durch Versprechungen und durch den starken persönlichen Einfluß dazu verleitet wurde.

Er gibt sich den Anschein, rückhaltlos zu gestehen, was für ihn selbst eine Gewissensentlastung bedeute, und wird unter unausgesetzten Betuerungen seiner Reue abgeführt.

Der Millionär ist tot.

Es ist der 1. August, ein Tag voll Sonne und Wind.

Die Bäume rauschen in der Vollkraft des auf seiner Höhe stehenden Sommers. Stidiges Völkchengeschehen flimmert silbern in diese ferliche — heitere Landschaft hinein.

Schwalben fliegen furend in weitausgehenden Spiralen um die sauberen Häuschen drunten im Dorfe.

In den kleinen Gärten leuchten und duften die Rosen;

kein Schatten menschlichen Unfriedens nistet in dieser Farben-symphonie hinter den grüngestrichenen Zäunen.

Goldbraune Falter taumeln trunken von Blume zu Blume. Gefegneter Friede schwebt über diesem Ufergelande.

An diesem Tag ist die Trauung von Georg Herder und Trizi in einer kleinen Kirche drüben über dem See.

Walter Kettenbruch und Conny sind die Trauzeugen. Die Stiefmutter ist zur Erholung ihrer wirklich leidenden Nerven in eine Kuranstalt gebracht worden.

Es ist zehn Uhr morgens.

Der alte Wedner läutet die kleine Glocke, die einen weithin tragenden Ton hat. Er läutet sie bedächtig und schaut dabei aus dem runden Steinfenster des Turmes die Straße entlang.

Die Kirche ist beinahe leer. Nur ein paar alte Mütter sitzen verstreut in den Bänken.

Sie kommen wohl jeden Tag hierher, um ihre Andacht zu halten. Sie sind in dunkle Stoffe gekleidet und sitzen mit gesenkten Köpfen und beten.

Vor dem geöffneten Tor der Kirche liegt die Morgensonne auf den Steinfußten.

Zehn Kerzen brennen, zehn kleine Funken am Altar! Durch die bunten Fenster fällt der Schein des Tages mit einem warmen, farbigen Dämmerlicht über goldene Schreine und stille Heilige.

Einige Minuten später ist der kleine Brautgast in der Kirche. Die frommen Beterinnen heben die Köpfe, einer tropft eine Träne in das Gebetsbuch.

Vielleicht gilt sie ihrem Leben, das schon beinahe vorüber ist. Sie weiß, wie alles vergeht.

Fortsetzung folgt

DIE EINKEHR

Über den Zufall / Von Edgar Gross

Ein Philosoph des Altertums lebte, wie die Legende erzählt, in der beständigen Furcht, auf der Straße erschlagen zu werden. Dieser Angstzustand nahm allmählich einen solchen Grad an, daß er kurzweilig die Stadt verließ und auf ein Feld hinausging. Wie weit und breit kein Haus zu sehen war. Während er dort erlichteten ein Adler geflogen, der eine Schalkkröte in den Fängen hielt. Plötzlich entglitt ihm der Raub, die Schalkkröte fiel dem einsamen Wanderer auf den Kopf und tötete ihn.

Welcher Zufall, wird man bei dieser Anekdote sagen und halb mitleidig, halb ironisch feststellen, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann. Um so weniger, wenn er ihm zu entgehen versucht, weil er gerade dann eine gewisse Anziehungskraft auf das Verhängnis auszuüben schreist. Dabei erinnert sich jeder an zahlreiche Begebenheiten des täglichen Lebens, in denen Zufälle wie bunte Schmetterlinge den Menschen umgaukeln. Professor Curie wurde um seinen Forschungen über das Radium durch einen tödlichen Straßenunfall herausgerissen. Warum dieser unglückliche Zufall? fragen wir erschüttert. Gibt es doch ein Schicksal ohne Sinn oder offenbar sich auch darin das Wirken einer höheren unbekannten Macht?

Indem wir die Frage nach dem Warum aufwerfen, sind wir dem Kernproblem des Zufalls näher gerückt. Beiden Schicksalen, dem tragikomischen Ende des alten Philosophen und dem unglücklichen Tod Curies, ist gemeinsam, daß das Verhängnis unerwartet und überraschend eintrat, daß wir nicht hinter sein Geheimnis zu dringen vermögen und so auch keine verständliche Begründung dafür finden. Auf Grund von Erfahrungen schließen wir, daß jeder reale Vorgang seine Ursache hat, hinter der wieder eine Ursache steht, und so fort, bis die Kette sich ins Unendliche verlängert, wobei menschliches Denken nicht mehr zu folgen vermag.

Der Auszug des Philosophen aus der Stadt läßt sich ebenso wie Professor Curies Spaziergang durch Paris auf eine fortgesetzte Reihe von Gründen zurückführen. Daß der Adler am gleichen Tage eine Schalkkröte erbeutet und sie gerade über dem Alten fallen läßt, daß ein Wagen mit durchgehenden Pferden Curies Weg kreuzt, hat eine andere Kette von Ursachen. Beide Reihen sind in sich bedingt und somit notwendig. Aber erst die „Verneinung der Notwendigkeit ist der Zufall“, sagt Schopenhauer.

Der einzelne Vorgang ist niemals zufällig, sondern nur das für uns ursächlich nicht bedingte Zusammentreffen zweier Ereignisse, ihr Schnittpunkt sozusagen, ihre „Berührung in Zeit und Raum“. Ein Schiff, das in einem Sturm an einem Felsen zerbricht, geht nicht zufällig zugrunde, auch wenn das Unwetter unerwartet hereingebrochen ist. Befindet sich aber an Bord ein Passagier, der etwa im politischen Leben eine bedeutsame Rolle spielt und durch dessen Tod sich neue entscheidende Wendungen ergeben, so liegt ein Spiel des Zufalls vor, das einen Einblick in tiefere Weltzusammenhänge eröffnet.

„Der Zufall ist nichts als ein Pseudonym der Vorsehung.“ Durch dieses Wort des französischen Schriftstellers Theophile Gautier erhält auch scheinbar Sinnloses schicksalhafte Bedeutung.

Menschliches Tun ist das Produkt aus äußeren Begebenheiten und dem Charakter des Menschen. In ihrem Zusammenwirken suchen wir die Macht, die Äußeres und Inneres auf unerklärliche Weise verknüpft, und ahnen hinter ihrem Wirken ein höheres Walten, das auch

dem für uns Sinnlosen und Überraschenden einen Sinn verleiht. So verbinden sich auch im Zufall göttliche und irdische Natur, äußeres Geschehen und menschliche Anlage. Dabei tritt deutlich zutage, daß der Zufall nicht eigentlich selbstschöpferisch ist, er schafft keine neue Grundsubstanz, er macht sich nur Vorhandenes zunutze, er fördert oder verhindert eine bestimmte Entwicklung, er greift auslösend oder störend ein. Er bewirkt minutens, daß das, was seiner Vollendung entgegengeht, zum Durchbruch kommt, wie die reife Frucht von einem Windstoß vom Ast fällt, oder er kann den letzten Anstoß zur Vernichtung geben, wenn etwas dem Untergang geweiht ist, wie der Verbrecher, dessen verborgene Tat durch einen Zufall enthüllt wird. Eduard Mörike erzählt, wie er eines Tages, ratlos vor wichtiger Entscheidung stehend, einen Band Shakespeares zur Hand nimmt und die Lösung findet. Und Goethe warf sein Messer in einen Fluß, um zu entscheiden, ob er zum Maler oder zum Dichter bestimmt sei. So wenig Mörike aus Unentschiedenheit, so wenig handelte Goethe aus Fatalismus; beide handelten im Glauben an ihre göttliche Berufung und an die Allgesetzlichkeit, mit der das Genie besonders eng verknüpft ist.

Wie nicht alle chemischen Elemente, sondern nur die, die bestimmte Voraussetzungen erfüllen, sich binden, wie zwischen Menschen eine Wahlverwandtschaft besteht, so nehmen wir auch nicht alle Einblicke der sichtbaren und unsichtbaren Welt in uns auf. Viele Vorgänge gehen an uns vorüber, bevor wir uns aufgreifen, besser, bevor derjenige uns aufgreift, der gerade unserer psychischen Disposition entspricht. Als Anziehungskraft des Geheimnisses erklärt Wilhelm von Schlegel diese geheimnisvolle Verbindung, die dem Spiel des Zufalls viele Wirkungsmöglichkeiten einräumt.

Er gibt den Brief eines Schriftstellers wieder, dessen Frau im Schwarzwald photographische Aufnahmen ihres vierjährigen Kindes macht und, als sie eine Straßburger Klinik aufsuchen muß, den Film einer befreundeten russischen Studentin übergibt, um ihn entwickeln zu lassen. Diese entledigt sich des Auftrages, findet aber keine Zeit mehr, den Quittungszettel der photographischen Firma ihrer Freundin auszuliefern, da der Ausbruch des ersten Weltkrieges sie zur schnellen Abreise zwingt. Sehr zu ihrem Kummer kann die Mutter den Film ohne Erkennungsnr. nicht zurückbekommen. „Einige Jahre später kauft sie in Frankfurt einen Film und macht Aufnahmen des inzwischen geborenen Töchterchens. Bei der Entwicklung stellt sich heraus, daß der Film doppelt belichtet ist und wie im schattenhaften Traum die beiden Kinder übereinander zeigt. Durch ein Versehen der Straßburger Firma war der Film offenbar als neu verkauft worden und hatte den Weg zur Mutter zurückgefunden, deren sehnsüchtiger Wunsch mit Hilfe des Zufalls erfüllt werden konnte, weil hier zwischen Mensch und Ding eine geheime Anziehungskraft bestand. „Wirklich, man sah wie ein Träumender in etwas Schwindelerregendes hinein...“, so schließt dieser merkwürdige Bericht.

Tausendfältig sind die Formen und Gestalten, in denen der Zufall auftreten kann, er erscheint im alltäglichen Leben, er tritt in den geheimen Gewand. Er kann verknüpfen und lösen, Geheimnisse aufdecken und dunkle Dämonen verdrängen, er kann als Warnung und Vorbedeutung auftreten, er enthüllt Nahes und Fernes. Immer reißt er vor unseren Augen Tiefen des Menschendaseins auf und erscheint als Bote einer höheren Ordnung der Welt. Er erfüllt uns mit Staunen oder Ehrfurcht, wir werden durch ihn beglückt oder niedergedrückt. Aber sein Geheimnis zu lüften, sind wir nicht imstande.



Mondschein und Giebelhäuschen
in einer deutschen Stadt —
ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets ergötzt hat.

Dort drüben beim Lampenschein
ein Jüngling starrt ins Licht
und schwärmt und schluchzt und empfindet
sein erstes, sein bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
die wiegt ihr Kind zur Ruh,
Sie lächelt und sinn' und betet
und singt ein Lied dazu.

Es blickt auf die mondhehlen Giebel
einsinnig ein Greis hinaus.
Er hält in der Hand eine Bibel,
drin liegt ein welker Strauß.

Emil Prinz von Schönau-Carlsruhe

Besuch für Eberlein / Von Dieter Korb

Es war im Krankenhaus. Besuchszeit. In der Anmeldung saß eine junge Schwester. Es war Schwester Luise und sie war neu. Sie beschäftigte sich damit, Karteikarten auszufüllen. Zwischen je einer Karte gab sie höflich den Besuchern Auskunft, bediente das Telefon oder nahm Pakete entgegen. Und weil es viele Besucher gab, und das Telefon häufig läutete, übersah sie vollkommen einen stillen älteren Herrn, der bescheiden im Vorzimmer saß. Er wartete dort andächtig und durchaus nicht unzufrieden. Sein Blick war geduldig auf einen Punkt gerichtet, der irgendwo auf der blaßblauen Tapete der gegenüberliegenden Wand liegen mochte.

Kurz vor Ende der Besuchszeit endlich, als es stiller im Hause wurde, stand jener ältere Herr gemessen auf und schritt etwas steifbeinig zum Schreibtisch der Schwester. Dort verharrete er einige Alenizüge. Dann räusperte er sich. Schwester Luise sah auf. Ihre Augen richteten sich fragend auf das späten Besucher.

„Verzeihung“, sagte der ältere Herr, „wie ist wohl das Befinden von Herrn Otto Eberlein?“ „Von Herrn Otto Eberlein?“ wiederholte die Schwester, „einen Augenblick bitte.“ Dann

blätterte sie in der Karteothek — denn es geschieht nichts in einem Krankenhaus, das nicht sorgfältig registriert wird — und besah sich aufmerksam eine Karte. „Herr Eberlein ist auf dem Wege der Genesung“, verkündete sie schließlich gewissenhaft. „Sein Befinden hat sich gerade in den letzten Tagen sehr gebessert.“

Das Gesicht des älteren Herrn bekam einen warmen Glanz. „Wirklich, ich bin froh, sehr froh über diese Auskunft!“ sagte er lebhaft. „Ich danke Ihnen herzlich, sehr, sehr herzlich.“ „Allerdings“ fügte Schwester Luise hinzu, „ist es Herrn Eberlein noch nicht erlaubt, Besuche zu empfangen.“

„Das“, murmelte der späte Besucher etwas gedämpfter, „ist mir bekannt. Mein Name ist übrigens — Otto Eberlein!“ Herr Otto Eberlein seufzte. „Ach ja“, Arzte sind verschlossene Menschen. Nie erfährt man, was sie von unserem Befinden halten. Aber nun bin ich beruhigt, wirklich sehr beruhigt.“

Und damit verließ Herr Eberlein die Anmeldung und begab sich andächtig zur Treppe, die zu den Krankenzimmern führte.

Einfamilienhaus in zwölf Stunden

Im pfälzischen Germersheim, unmittelbar am Ufer des Rheins, ist ein Werk im Entstehen, das durch die Größe seiner Anlagen auffällt. Eine hohe Krananlage führt bis zum Eingang einer 1000 Meter langen Halle, in der eine Kette von Maschinen, zu einem einzigen Fließband vereinigt, künftighin Häuser jeder Größe, seriennäßig fabrizieren wird. Das Fabrikkarussell umfaßt einige zehntausend Quadratmeter, eigene Schlossereien, Schreinereien, Heizanlagen sind im Bau, und wenn diese „Häuser-Fabrik“ Anfang 1950 fertig sein wird, kann sie bei einer Belegschaft von 600 bis 700 Arbeitern täglich 8 bis 10 Doppelhäuser herstellen. Es ist die erste große Fabrik in Europa, die Fertighäuser auf einem Band herstellt.

So grotesk es klingt, fast wie es aus, als würden an einem Ende der Kilometerhalle die Materialien hineingepumpt und am anderen Ende käme das fertige Haus heraus. Der Begriff „fertig“ ist nahezu wörtlich zu nehmen, die Hauswände müssen nur, auf einem Speziallastwagen verladen, zur Baustelle gefahren und dort in etwa 12 Stunden bei einem Einfamilienhaus — aufgestellt werden.

Es ist ein wirkliches Fertighaus: nach diesen 12 Stunden erhält der Bauherr den Hausschlüssel und betritt sein Haus. Nichts fehlt: weder Fensterscheiben noch Steckdosen, weder Badewanne noch Wasserhähne. ... Entscheidend für dieses neue Bauverfahren, den Jockers-Bau, ist der Preis. Ein Einfamilienhaus — um eines der zahlreichen Beispiele unterschiedlicher Größen und Variationen zu nennen — mit sechs Zimmern (von je etwa 4 mal 4 Meter Zimmergröße, mit einer Zimmerhöhe von 2,30 m, einem kleinen Schlafraum, Küche, Speisekammer und Bad kostet 8810 Mark. Das heißt, bei einem unterirdischen Raum von 460 qm kostet der Kubikmeter einschließlich WC, Wasser- und Kraftinstallationen, Anschluß-Stützen für Bad und Warmwasserboiler, Dachrinnen, Steckdosen, Schiebefenster und Jalousien rund 21 DM. Rechnet man für Erdausbau, Fundamentierung usw. noch einmal 1600 DM hinzu, so kommt das fertige Sechszimmer-Einfamilienhaus auf 10 410 Mark.

Daß eine gewisse Standardisierung der einzelnen Häuserformen notwendig ist, erklärt sich aus der seriennmäßigen Herstellungsweise. Von der bautechnischen Seite gesehen, ist dieses neue Verfahren — billig durch die Verlagerung aller Bauarbeiten auf ein vollautomatisches Fließband in einer Fabrik — bemerkenswert durch seine Konstruktion. Auf dem Fließband werden 2,15 Meter lange und 2,50 Meter hohe Außenwände (Innenwände, Fußböden usw. in ähnlichen Formaten) hergestellt. Diese Wände bestehen aus einer äußeren und einer inneren Sperrholzhaut und einer dazwischenliegenden Isolierschicht. Die Sperrholzhaut wird — Erfahrungen hat man mit der gleichen sogenannten Flugzeugplatte gesammelt — durch eine besondere Kunstharzverleimung der Furnierverleimung die notwendige Festigkeit und Dauerhaftigkeit gebracht, sie ist gegen das Auseinanderblättern gesichert. Sie ist feucht-, wasser- und schimmelsicher.

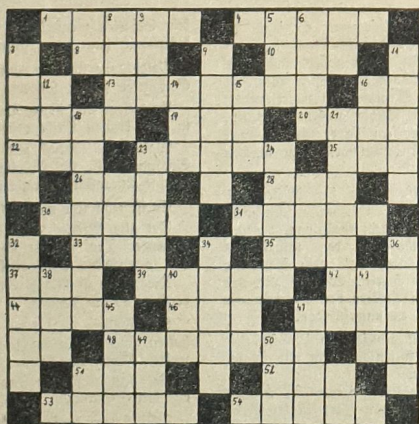
Innerhalb der beiden Sperrholzplatten befinden sich sieben Zentimeter breite, in Abständen von 20 Zentimeter angebrachte senkrecht verlaufende Massivholzstege. Neurecht konstruierte Maschinen pressen zwischen die Stege eine starke Glas- oder Steinwollmatte, die wiederum durch ein Maschennetz gegen Verschieben gesichert ist. Der dann noch freie Raum dient einer zusätzlichen Isolierung. Die Innenschicht (Holzstege plus Glaswolle) wird nun mit den aus Sperrholz bestehenden Außen- und Innenwänden „zusammengeschweißt“. Auf der Außenwand wird sodann, immer noch auf dem Fließband, ein chemischer, mit feinkörniger Rauputz aufgebracht, während die Innenwände einen Raufasergipsstrich erhalten. Die fertigen Wände werden auf der Baustelle durch Einhängeschrauben und Metall-Winkelprofile verbunden und im Fundament verankert. Der Bau des massiven Hauses wird gleich bei der Fundamentierung vorgenommen.

Bauverfahren werden künftighin in der Lage sein, sich an Hand eines Kataloges ihr Haus aussuchen zu können.

Rätselecke

Wasserecht: 1. Frank des Vergessens, 4. Eingeborener, 8. Nachtvogel, 10. Artikel, 13. mittelalterliches Kaisergeschlecht, 19. Gewerkschaftsopposition, 20. Buch des Alten Testaments, 22. lat.: Zorn, 23. Frauenname, 25. Konjugationsform von Haben, 26. Hauttier der Lappen, 28. Gebirgslandschaft im Nordwesten Indiens, 30. Zollstation, 31. Buchstabenfolge, 33. Meeresbucht, 35. Aggregatzustand des Wassers, 37. engl. Bier, 39. Hochgebirgsmaler (19. Jh.), 42. sommerliches Genußmittel, 44. Abfall, 46. griech.: Luft, 47. Chinas Hauptnahrungsmittel, 48. betrogener Ehemann, 51. Bodenform, 52. Frau des Jakob, 53. engl.: Still, 54. Schwiegerohn.

Senkrechte: 2. german. Gottheit, 3. Kopfbedeckung, 5. Gagnovornname, 6. die Träger der Erbanlagen, 7. amer. Schriftsteller, Nobelpreisträger, 9. primitive Waffe, 11. ber. Geigenbauer, 12. Teil des Hauses, 14. Handeln, 15. schwierige Lage, 16. Beisel, 18. mathemat. Kurve, 21. See in Weißrussland, auch „Knyas-See“ genannt, 23. friesischer Mädchenname, 24. Fluß in Italien, 32. Modetanz, 34. jennervolle Situation, 36. kreb-artiges Ungeziefer, 40. Teil der Besetzung, 43. Fluß in Nordfinland, auch „Joki“ genannt, 45.



wenig bekannter Vorort von Paris, 47. Schilf, 49. Weltganzes, 50. Hoher Priester des Alten Testaments. (I = J)

Deine Heimat-Zeitung -- die Spangenberg Zeitung